



Ines Manegold mit Kurt Scheuch, dem zeitweiligen Chef des Kabeg-Aufsichtsrats, und Klinikum-Betriebsrat Arnold Auer. »Mit der Politik muss man sich arrangieren.«

Eggenberger

Manegold: »Man sollte mal miteinander reden«

Als Zeugin in einem Arbeitsprozess kehrte Ines Manegold, die im Juni abberufene Chefin des Spitalserhalters Kabeg, gestern nach Kärnten zurück. Im Gespräch mit Horst Kaki machte sie dem Land ein (leises) Angebot.

KTZ: Wie steht es in Ihrem eigenen Rechtsstreit gegen das Land wegen Ihrer Abberufung?
Ines Manegold: Es läuft. Da wird es demnächst den Auftakt geben. Vielleicht sollte man ja mal miteinander reden. Ich finde die ganze Sache auch nicht lustig.

In der heutigen Verhandlung haben Sie als Zeugin die Zahlung von Verdienstentgang beantragt, da Sie wegen der Aussage Ihrer Arbeit nicht nachgehen können. Sind Sie nicht mehr Geschäftsführerin der Orthopädischen Universitätsklinik Friedrichsheim?
Manegold: Natürlich. Aber ich habe keine Festanstellung und arbeite an weiteren Projekten.

Haben Sie Kärnten schon verdaut?

Manegold: Ich habe ein tiefes Herz für Kärnten, auch schon vor meiner Zeit bei der Kabeg. Es gibt für mich ein berufliches und ein privates Kärnten, die ich gut trennen kann. Sonst hätte ich es nicht ausgehalten.

Wie schwierig war es, in diesem hochpolitischen Umfeld zu arbeiten?

Manegold: Das ist in Kärnten wie überall. Krankenhäuser sind heute meist die größten Arbeitgeber, sie haben daher auch wirtschaftspolitische Relevanz. Mit den politischen Verhältnissen muss man sich arrangieren. Dem Aufsichtsratsvorsitzenden gebührt absolute Loyalität, was in Kärnten wegen des dauernden Wechsels anstrengend war. Ich hatte vier Vorsitzende: Kurt Scheuch, Albert Kreiner

(Anm.: Er war Chef der Expertengruppe), Gernot Darmann und Michaela Moritz. Das war sicher ein Rekord.

Warum haben Sie so viele Klagen gegen Mitarbeiter eingereicht?

Manegold: Nicht ich habe geklagt, das Unternehmen tat es. Außerdem: So viele waren es nicht. Bei mehr als 7500 Kabeg-Mitarbeitern haben sich die Arbeitsprozesse im Promillebereich bewegt, das wurde nur immer medial groß behandelt. Ein deutsches Spital hat in einem Jahr so viele Prozesse wie ich in vier Jahren. Mehrere Verfahren hatte ich auch geerbt, etwa jenes um Franz Sonnberger. Ich hätte das liegenlassen können, habe ich aber nicht. Kärnten ist nicht groß, da werden solche Pro-

zesse eben umfangreich publiziert.

Wie sehr hat sich Kurt Scheuch in Ihre Agenden eingemischt?

Manegold: Gar nicht. Wir haben uns fachlich und sachlich unterhalten – mehr nicht. Wir haben versucht, mit Diskussionen einen Weg zu finden. Einmal gab der nach, einmal der

im Klinikum während Ihrer Amtszeit stetig verschlechtert?
Manegold: Das würde ich so nicht sagen. Die Zeiten werden überall rauer, das Geld wird nirgends mehr, jeder Euro kann nur einmal ausgegeben werden. Daher hat sich die gefühlte Arbeitsbelastung deutlich verändert.

Warum haben Sie sich von erfolgreichen Mitarbeitern getrennt, etwa von Herwig Wetzlinger, dem Betriebsdirektor des Klinikums?

Manegold: Das wurde nie klar kommuniziert. Die Expertengruppe hat Wetzlinger, Pflegedirektor Siegfried Ruppig und den ärztlichen Klinikum-Leiter Bernd Stöckl aufgefordert, einen Sanierungsplan vorzulegen. Aber da kam nichts. Dann wurde diskutiert, die ganze Führungscrew zu ersetzen, was ich nicht wollte. Wetzlinger ging auf eigenen Wunsch. Mir hat man es zugeschrieben, aber nicht ich war der Totengräber, die drei haben das ganz gut selbst geschafft. Wenn etwas schief lief, hieß es, Manegold ist schuld. Lief etwas gut, waren es andere. Ein Beispiel: der neue Intensivtransportwagen. Der war meine Idee. Dass das jetzt anders kommuniziert wird, tut mir weh.

»Kurt Scheuch hat sich nicht eingemischt, wir haben uns fachlich und sachlich unterhalten.«
Ines Manegold

Haben Sie noch privaten Kontakt zu Kurt Scheuch?

Manegold: Einmal trafen wir uns auf ein Getränk. Damit kein falscher Eindruck entsteht: Seine Frau Monika war dabei, mit der ich immer eine gute Gesprächsbasis hatte.

Jagen Sie noch in Kärnten?

Manegold: In Kärnten nicht, aber in Deutschland – mit guten Freunden.

Warum hat sich das Klima